



Das „kleine KZ“ in der Nachbarschaft (18)

von Joachim Hennig

In der letzten Folge dieser Reihe wurde versucht, den Alltag der KZ-Häftlinge näher zu beschreiben. Geschildert wurden die Arbeitsbedingungen - vor allem im Tunnel -, die für das Leben und Überleben der meisten Gefangenen entscheidend waren. Geprägt war der Alltag der Häftlinge auch durch andere Bedingungen, wie die Verpflegung, Kleidung und Unterkunft. Diese waren für die sehr harte Arbeit völlig unangemessen, ja katastrophal.

Hygiene und Unfälle

Weiter unerträglich war die Lage durch die hygienischen Bedingungen in den beiden Teillagern. Sie waren es schon tagsüber in der wenigen Zeit, die die Häftlinge in und vor ihren Blocks verbringen durften. Katastrophal waren sie des nachts. Dann durften die Gefangenen die Blocks nicht verlassen und mussten ihre Notdurft dort in einigen aufgestellten Kübeln verrichten.

Diese reichten bei weitem nicht für die vielen Häftlinge aus. So kam es immer wieder vor, dass sich der Urat auf dem Boden ergoss und auch fürchterlich stank. Hinzu kam, dass in den beiden Teillagern für die vielen Häftlinge nur wenige Wasserhähne zur Verfügung standen und die Körperreinigung - wie alles im Lager - nur unter großer Hetze möglich war.

Die Enge in den Baracken beeinträchtigte die Ruhe und Erholung, die die Häftlinge nach der schweren täglichen Arbeit gebraucht hätten. Das galt in besonderem Maße des nachts, wenn sich zwei Häftlinge ein schmales Bettgestell mit Stroh und einer Decke teilen mussten. Aber auch tagsüber war das Leben und Überleben im Lager ein ständiger Kampf. Jede Essensausteilung, jeder Sitzplatz am Tisch, jede Minute am Wasserhahn, jede Benutzung der Latrine im Lager mussten erkämpft werden.

Und überall lauerten Gefahren, Verletzungen und Krankheiten. Bei der Arbeitshetze im Tunnel und der fehlenden Schutzkleidung gab es sehr oft Arbeitsunfälle, auch die schlimmsten.

Krankheiten

Zum Alltag im Lager gehörten Laus- und Flohplagen, Durchfälle, auch Epidemien kamen vor. Das stets schlechte, auch verdorbene Essen war fortwährend Ursache für die grassierenden Durchfälle. Sie wur-

den noch schlimmer, wenn die Häftlinge auf dem Weg zur Arbeit vor lauter Hunger Abfälle, Gras, Schnecken und anderes Getier aufsaugten und aßen. Die Hungerkrankheit begann mit seuchenartigem Durchfall und hatte eine systematische Ausmergelung des Körpers zur Folge. Das führte dann bis zum Tod.

Krankenversorgung

Für diese und andere Krankheiten gab es zunächst keinen Arzt im Lager.

Aus den Erinnerungen von Dr. André Ragot wissen wir, dass er bald nach seiner Ankunft in Bruttig in das Teillager Treis geschickt wurde. Man versprach ihm dort eine leichte Arbeit, damit er sich abends um seine Kameraden kümmern konnte. Es gehört nicht viel Phantasie dazu, sich vorzustellen, dass damit keine wirkliche ärztliche Hilfe möglich war. Dafür blieb abends - nachdem Dr. Ragot schon einen 12-stündigen Arbeitstag hatte - nur wenig Zeit. Zudem hatte er ersichtlich keinerlei oder nur ein paar Medikamente und keine Instrumente zur Verfügung. Unklar ist auch, welchen „Behandlungsraum“ es für ihn und seine Mithäftlinge gab - sehr wahrscheinlich gar keinen. Auf jeden Fall war diese „Krankenversorgung“ nicht von längerer Dauer, da Dr. Ragot als NN-Häftling Cochem bereits am 7. April 1944 wieder verließ.

Allerdings gab es damals noch einen weiteren französischen Arzt im Lager, Dr. Roger Chazette. Er war ebenfalls mit dem 1. Transport vom 10. März 1944 aus dem KZ Natzweiler gekommen. Von ihm ist aber nicht bekannt, ob er überhaupt - wie Dr. Ragot - nach seinem Arbeitstag als ärztlicher Helfer eingesetzt wurde. Sein Aufenthalt im Lager war aber ebenfalls von kurzer Dauer, da er als NN-Häftling auch mit dem Transport vom 7. April 1944 nach Natzweiler rücküberstellt wurde.

Wie der 1. Lagerführer SS-Hauptsturmführer Beer später angab, war selbst seiner Meinung nach die ärztliche Versorgung nicht geregelt. Er besorgte dann - so seine Darstellung - einen Zivilarzt aus Cochem, der aber „nicht so recht arbeitete“. Dann sprach er einen „Militärarzt einer nahe gelegenen Militäreinheit“ an. Zu dessen Einsatz im Lager wusste Beer gar nichts zu berichten. Die medizinische Versorgung beschrieb Beer dann so, dass erkrankte Häftlinge „in der Unterkunft (blie-



Die Zentralbaracke des Teillagers Bruttig „Auf der Kipp“, nach dem Krieg (Quelle: Manfred Ostermann).

ben) und dort von einem Häftlingskrankenpfleger versorgt (wurden)“. Bei diesem Häftlingskrankenpfleger handelte es sich wohl um den BVer Heinrich (Heinz) Gräper. Dieser wird in der Bestandsliste des KZ-Außenlagers Cochem vom 25. Juni 1944 als „Sanitäter“ aufgeführt. Nach dem Krieg gab ein ehemaliger Polizist namens Johann Heubeck an, dass er als SS-Mann u.a. im KZ-Außenlager Cochem gewesen sei und dort das „Sanitätspersonal der Häftlinge“ habe überwachen müssen.

All dies ist recht vage und zurzeit nicht weiter aufzuklären. Es ist aber davon auszugehen, dass die Krankenversorgung im Lager auf einem sehr, sehr niedrigen Stand war. Die Häftlinge sollten ja arbeiten und nicht „krankfeiern“. Zumindest anfangs gab es im Lager nicht einmal ein „Krankenrevier“. Nur ab und zu schaute wohl einmal ein ziviler Arzt aus Cochem im Lager vorbei.

Fleckfieberepidemie

Das änderte sich erst, als Mitte Mai 1944 in einem oder in den beiden Teillagern eine Epidemie ausbrach. Es war wohl eine Fleckfieberepidemie, nach der einen oder anderen Darstellung eine Typhusepidemie. Bekanntlich ähneln sich beide Krankheiten und sind für Laien kaum zu unterscheiden.

Diese Epidemie war auch aus der Sicht der SS eine Bedrohung. Denn dadurch waren Verzögerungen unvermeidlich. Je weniger Häftlinge den Tunnel herrichten konnten, desto später konnte man mit der Produktion beginnen. Auch machten die Kranken und die Toten der SS zusätzliche und unproduktive Arbeit. Große Angst hatten die SS-Leute auch um sich selbst, konnten sie

doch von den Häftlingen angesteckt zu werden.

Häftlingsarzt Dr. Paul Lagey

Das war dann Anlass für die Lagerleitung des KZ Natzweiler, umgehend einen Arzt nach Cochem zu beordern. Das war Dr. Paul Lagey, ein französischer Widerstandskämpfer. Er war in Paris von der dortigen Gestapo verhaftet und am 24. Januar 1944 ins KZ Buchenwald verschleppt worden. Auf Intervention von Natzweiler verließ er am 18. Mai das KZ Buchenwald, wurde formal dem KZ Natzweiler unterstellt und traf im Einzeltransport am 21. Mai 1944 in Cochem ein. Dort blieb Dr. Lagey dann Häftlingsarzt bis zur Auflösung des Lagers.

Dr. Lageys Aufgabe war es dann, die Fleckfieberepidemie zu bekämpfen. Dabei schilderte der damalige Lagerführer SS-Hauptsturmführer Scheffe nach dem Krieg die Situation wie folgt: „Während meiner Anwesenheit im Lager brach dort das Fleckfieber aus. Um die Kranken von den anderen Häftlingen zu trennen, wurden Otto-Hütten aufgestellt. Das Fleckfieber hatte den Tod einer Anzahl von Häftlingen zur Folge. Die erkrankten Häftlinge wurden damals von einem Amtsarzt und einem Zivilarzt, der in der Nähe seine Praxis hatte, behandelt.“

Zu ergänzen ist diese Darstellung insoweit, dass der Amtsarzt und der Zivilarzt natürlich nicht maßgeblich die schwere und gefährliche Behandlung der Fleckfieberkranken im Lager übernahmen. Wenn der von Beer erwähnte Zivilarzt aus Cochem schon im „Normalbetrieb“ des KZ-Außenlagers „nicht so recht arbeitete“, dann spricht doch sehr wenig dafür, dass sich er (oder ein ande-

rer?) Zivilarzt und der Amtsarzt bei der Bekämpfung der Fleckfieberepidemie für die KZ-Häftlinge engagierten und in Kauf nahmen, sich mit der todbringenden Krankheit anzustecken. Sie mögen aus der Distanz nach dem Rechten geschaut, etwa die Aufstellung der Otto-Hütten und die Quarantäne der Kranken veranlassen haben. Aber die Behandlung der Kranken musste der eigens dazu nach Cochem beordnete Dr. Lagey leisten. Er war ja schließlich Häftling und - so die Sicht der SS - deshalb war es um ihn nicht schade, wenn er bei der Bekämpfung der Epidemie sein Leben lassen sollte - es war ja ohnehin nichts wert.

Außen-Arbeitskommandos

Zum Alltag des KZ-Außenlagers Cochem gehörten wesentlich die einzelnen Arbeitskommandos. Wie zuvor geschildert, waren das Lager und die Situation der Häftlinge geprägt von der Arbeit im Tunnel. Daneben gab es weitere Arbeitsstellen in und außerhalb des Lagers. Dort arbeiteten mehr oder minder große Kommandos, die morgens mit Soldaten der Wachmannschaft ausrückten und abends ins Lager zurückkehrten.

Ein wichtiges Kommando war das Bahnhofskommando, oder besser gesagt: die Bahnhofskommandos. Denn es gab zwei, ein Kommando am Bahnhof in Cochem und eins am Bahnhof in Karden. Diese beiden Kommandos mussten die dort ankommenden Züge mit Baumaterialien entladen und das Material auf Lkws umladen. Das war viel und harte Arbeit. Denn wie schon früher geschildert, wurden für den Innenausbau des Tunnels gigantische Mengen Baumaterial benötigt. Außerdem kamen im Laufe der Zeit auch die Maschinen der Firma Bosch für die Produktion der Zündkerzen an. Auch sie mussten zum Transport in den Tunnel umgeladen werden.

Weitere Außenkommandos waren das Steinbruchkommando, das Straßenbaukommando, das Waldrodungskommando, das Trafokommando und das Kiesbaggerkommando. Diese und andere Kommandos waren unterschiedlich schwer und unterschiedlich gefürchtet oder teilweise auch begehrt. Bisweilen entwickelte sich um die Aufnahme in ein solches Kommando ein Konkurrenzkampf.

Joachim Hennig